

I. Mittagessen

Abreißkalender.

Kurz vor Mittag begegnen wir Frauen und Mädchen, die plaudernd in Rudeln an irgend eine Arbeitsstelle vor das Weichbild hinaus streben.

Sie tragen Körbe, die mit Tüchern zugedeckt sind und in denen sie ihren Männern oder Vätern das Mittagessen bringen. Keiner soll sehen, was die andere im Korb hat. Denn alle fürchten die Mißgunst oder den Spott. Selten kofieren sich zwei und vertrauen einander: Heute habe ich „unserem“ — sie sagen „unserem“, nicht meinem — das und das gekocht. Aber das sind immer nur die, die wirklich kochen können. Viele können es nicht.

Als ich jung war, gab es die „Zäpfendöppen“. Es war ein Zwillingstopf aus Blech mit einem Henkel, der über die Zwillinge hinübergrieff. Ein Zwilling enthielt die Suppe, der andere das Essen. „Sopp an Zäpfen“ war das normale Menü.

Aus frühen Kinderjahren erinnere ich mich eines Tablett aus lackiertem Blech, das auf einer Schrankhöhe stand, wo es sich dekorativ zu wirken bemühte. Man sah darauf im Bild einen Mann des Volkes, der auf einem Stuhl saß und aus einem Topf, den er auf den Knien hielt, seine Mittagsuppe löffelte. Ihm gegenüber saßen Weib und Kind. Es war ein herzerfreuendes Familiendynst. Alle drei waren stillvergnügt: Die Frau, weil es dem Mann so trefflich schmeckte, der Mann, weil seine Frau so vorzüglich kochen konnte und weil sein Kind so trefflich gedieh, das Kind, weil es allem Ansehen nach satt war und kein Bauchgrimmen hatte. Der Frau sah man an, daß sie sich ganz glücklich in ihrer Fütterrolle fühlte.

Nicht immer entsteht aus Mann und Frau oder Mann und Frau und Kind nebst Eßtopf ein Idyll. Ich sehe manchmal auf einer Parkbank ein Paar sitzen, das durchaus nicht wie ein Bild häuslichen Glückes wirkt. Es ist ja schon verderblich genug für das Familiengedächtnis, daß der Mann unter freiem Himmel tafeln muß, wo andere daheim die vollen Bequemlichkeiten genießen, die sich während des Mittagessens und nachher zu ergeben pflegen. Das Essen ist im Volk etwas wie ein Pudibundum, eine tierische Funktion, die noch keine raffinierte Kultur mit Ästhetik verklärt hat. Der Mann sitzt auf der Park-

bank und hat dasselbe unangenehme Gefühl, wie wenn er im Hemd spazieren ginge. Er ist griesgrämig, weil er gerade heute so schwer hat schaffen müssen und so furchtbaren Hunger hat und aber gerade heute das Haushaltsgeld nur zu ungeschmolzenen Kartoffeln und einer billigen Büchse Sardinen gelangt hat, wie die Frau sagt. Und die Frau ist griesgrämig, weil der Mann griesgrämig ist, und weil sie wirklich kein Geld zu einem leppigeren Mittagessen hatte, oder weil sie es hatte, aber es heimlich anderweitig verkan hat, u. weil der Mann Ansprüche macht, gerade wo sie sich krumm legen muß, um die Enden zusammen zu bringen.

Und so sitzen sich die beiden wie Feinde gegenüber, nur weil die Arbeit ein Band gerißt, das eines der bewährtesten Familienbände sein kann: das gemeinsame Mittagessen. Die Malzeit — im wörtlichen Sinn, die Zeit des Mals — vereinigt alle um den gemeinsamen Tisch, an dem sie gemeinsam sich einer kurzen Ruhe freuen, gemeinsam genießen, sich gemeinsam sättigen, gemeinsam zufrieden werden.

Die Frauen, die ihren Männern das Essen fragen, begehen den Fehler, daß sie vorher zuhause Mittag machen und den Mann allein essen lassen. Sie sollten sich zu ihm hocken und sein Mal teilen.

Dann könnte er sie wenigstens nicht im Verdacht haben, sie hätten die besten Wissen zuhause vorweg gegessen.